ERNSTES UND HEITERES AUS „HEIMGÄRTNERS TAGEBUCH"

VON PETER ROSEGGER

Kam heute eine Bürgersfrau aus Niederösterreich zu mir, setzte sich an den Gartentisch. Es sei ihr achtjähriges Töchterchen gestorben, sie wolle ihm einen Grabstein setzen, und ob ich nicht so gut sein möchte, eine Grabschrift zu dichten. Meine Antwort war, dass ich derlei nicht triebe, dass ich selbst für meine verstorbenen Verwandten nichts dichtete, vielmehr dafür sei, als Grabschriften passende Verse aus der Bibel oder irgendeinen schönen alten Spruch zu wählen. Da wüsste ich zum Beispiel einen, der sehr schön sei:

"Was wir bergen
In den Särgen,
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben,
Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit."

Die Frau schüttelte den Kopf. Getiele ihr nicht recht, käme von ihrem Kinde nichts darin vor. — Im nahen Felde war eine Magd beschäftigt, Erdäpfel auszugraben. Die musste das Anliegen der Frau gehört haben. Sie richtete sich auf, stützte sich auf den Spatenstiel und sagte: "Ich täte wohl eins wissen, so ein Friedhofsprüchel, ein schönes. Wartens, wie geht's denn? Ja richtig, ich weiss schon:

"Hier in diesem Rosengarten
Tu' ich auf meine Eltern warten."

Das war recht, das schrieb sich die Frau sogleich in ihr Brieftäschchen. Mein vorgeschlagener Spruch war ihr zu wenig einfach, zu wenig persönlich, zu wenig sinnlich gewesen. Aber umsonst war sie doch nicht gegangen zum "Dichterhaus"; was der Herr nicht kann, das kann die Magd.

*

Seine ich in einer Spielwarenhandlung eine Frau mit ihrem etwa sechsjährigen Töchterlein. Dieses schaut zu, wie andere für ihre Kinder Spielsachen kaufen, besonders Puppen. Die kleinen Mädchen zittern danach und wissen sich vor lauter Puppenschaukeln und Kosen gar nicht zu fassen. Da ruft das Mädchen: "Dumme Kinder! Wie kann man so eine Puppe liebhaben, sie ist ja nicht lebendig, sie ist doch nur aus Holz und Leder!" Und spricht noch manch andere kluge Redensart, sodass die Leute sagten, ein so gescheites Kind hätten sie noch gar nicht gesehen. Ich habe mir aber gedacht: Du armes Menschenwesen, dass du selbst in der Kindheit keine Phantasie aufbringst, wie elend wird es dir im Leben noch gehen mit deiner schrecklichen Gescheitheit! Vielleicht in zwölf oder vierzehn Jahren, dass dich ein schöner Jüngling sieht, der folgendes sagt: "Wie kann man so dumm sein — und ein so gescheites Mädel liebhaben, es hat ja kein Herzensleben, es ist nur aus Knochen und Leder — und Kritik zusammengesetzt."

*

Im Hof ein junges Reh, das bei seiner Geburt eingefangen und mit Kuhmilch erzogen wurde. Un[illegible] Hof Haushunde. Das Reh spielt mit den Hunden, diese scherzen mit dem Reh. Da kommt aus der Nachbarschaft ein Jagdhund gelaufen. Wir sehen es und, um das Rehlein besorgt, eilen, dass wir es einzufangen und zu schützen. Kommen aber zu spät. Das Reh [illegible] in dem Jagdhund [illegible] verblüfft [illegible] den Vorderläufen [illegible] und beide [illegible] zu scheuern [illegible] gaben [illegible] eine [illegible] ist [illegible]

wenn es sich um Hunger oder Liebe handelt. Der Mensch, diese ungeheuerlichste aller Bestien, ist es, der die erst gezähmten Tiere künstlich einander zu Feinden macht.

*

An meinem Bettler unter der grossen Rosskastanie komme ich nie vorbei. Er ist zu gemütlich. Wir schwätzen manchmal eins miteinander, wobei ich bisweilen anzüglich werde. Also heute:

"Da habn's. Sie werden's ja gewiss wieder verschnapseln."

"Verschnapseln, sagn's? Lieber Herr", antwortete der Bettler und schaute schief auf die kleine Münze hin, die noch auf der Hand lag "Was soll ich denn sonst machen damit? 's Essen han ih im Stift, 's Bett im Armenhaus, 's Gewand krieg ich von Verwandten. Ist ja Ableger, sehn's eh. Geltn's, wegn ein Tröpfel Branntwein werdn's mir nöt bös sein Tut so viel schön herzwärmen, hi, hi!"

"Da habn's noch eines. Weil's so aufrichtig sind."

"Gott vergelt's. Werd schon fleissig —"

Im Weitergehen hörte ich das letzte Wort nicht mehr, sagte er: fleissig beten, oder: fleissig schnapseln?

Wir sind ja gleich bereit, zu sagen: ei was, ich gebe dem Kerl nichts, er vertrinkt's ja doch! — In Gottsnamen, so trinkt er halt seine zwei Stamperln des Tag's. Soll denn so ein armer Hascher gar keine Freude haben? Billiger kriegt er keine.

Ich wüsste mir als Bettelmann zwar andere Freuden und noch billigere. Aber solche Leute sind einmal so, man ändert sie nicht mehr. So gönne man ihnen in der frostigen Einsam des Elends manchmal das leidige Fünklein "zum Herzwärmen".

*

Wenn man spät abends an meinem nachbarlichen Wirtshause vorbeigeht, so kann einer am Küchenfenster — auch wenn er nicht zufleiss horcht — die Köchin schluchzen hören. Sie liest einen Roman und weint über das Missgeschick des Helden. Der Arme "derbarmt ihr halt gar a so". — Dieselbe Köchin sagt am nächsten Morgen zum vor Angst kreischenden Huhn: "Geh, Hennderl, sei nit so sentamental!" und hackt ihm den Kragen ab. — Ich ärgere mich über die durchaus ungesunde Empfindungsweise dieser Person, die das erdichtete Wesen bemitleidet und das wirkliche, fühlende, umbringt. Und bin es doch selber, der den Roman geschrieben hat und der das Huhn verzehrt.

*

Am Faschingsdienstag kam ein alter Bekannter zu mir und erzählte eine Geschichte von Gottvater und dem Petrus.

Gottvater beklagte sich eines Tages darüber, dass die Leute auf Erden, wenn sie sauren Wein haben, immer ausrufen: "Herrgott, der Wein ist schlecht!" "Immer dieses Verbinden meines Namens mit schlechten Dingen, das ist ärgerlich!"

"Dagegen wüsste ich schon einen Rat", antwortet der Petrus, "lass doch einmal einen recht guten Wein wachsen."

"Du hast recht, Petrus, und das tue ich", sagte Gottvater. "Dass sie doch Gelegenheit haben, meinen Namen mit guten Dingen zusammen zu nennen."

Hierauf liess er ein ganz ausgezeichnetes Weinjahr los. Und dann schickte er den Petrus hinab, um zu erfahren, was die Leute dazu sagten.

Der Petrus blieb lange aus, und als er endlich zurückkam, war er sehr missmutig.

"Nun, Petrus, was sagen sie zum neuen Wein?" fragte ihn Gottvater.

"Herr", antwortete Petrus, "du hast kein Glück. Du kannst machen, was du willst, so werden sie dir doch nie die Ehre geben."

"Was treiben sie denn?"

"Ja", sprach der Petrus, "da zechen sie, schnalzen mit der Zunge und sagen: 'Teufel, der Wein ist gut'!"

*

Die Leiche eines jungen Holzflössers war aus dem Waser gezogen worden. Sie lag jetzt, vom Totengräber völlig entkleidet, auf dem Rasen vor der Totenkammer, zur Obduktion bereit. Die Gerichtsherren wurden mit dem nächsten Zug erwartet. Mittlerweile kam das halbe Dorf herbei, Männer, Weiber und Kinder, um aus Neugierde die Leiche zu begaffen. Sogar aus dem Hintergraben war einer da, der im Vorbeigehen sehen wollte, was bei dem Auflauf im Friedhofe los sei. Es war der "pickad Schuster", der immer so ungewaschen, schweissig und harzig war, dass alle Fliegen und Mücken, die anflogen, an ihm "picken" blieben. Die Leute ekelten sich vor ihm. Also auch der pickad Schuster starrte auf die weisse Leiche hin, die mutternackt dalag. Sein Blick war fast wirr und befangen. Dann, als die Neugierigen sich träge und stumpfig zerstreuten, wendete sich langsam auch der Schuster, schien aber unentschlossen, ob er weggehen sollte, oder noch einmal umkehren zur Leiche. Und endlich kehrte er um, ergriff das Hemd, das daneben lag, und warf es über die Lenden des Toten.

Um so viel mehr innere Reinheit hatte der ungewaschene Schuster aufgebracht als die anderen.

*

Es geht irgendwo eine Schule um, in der deutschen Sprache den Dialekt auszurotten und das reine Hochdeutsch einzuführen. Das aber wird nicht möglich sein. Man kann leichter die hochdeutsche Sprache abbringen, da braucht man die Kinder nur nicht in die Schule zu schicken, und sie bleiben bei ihrer häuslichen Mundart, die natürlich ist. Ich bin nicht begeistert gerade von derber Volksmundart, aber ein farb- und heimatloses Hochdeutsch ist mir auch zuwider. Der Wein soll eine Blume haben, in der man seine Bodenständigkeit erkennt. Und wenn ich einen Deutschen sprechen höre, ward es mich treuen, so er ein regelrechtes Hochdeutsch hat, aber ich will doch auch nebenbei erkennen, ob er aus Steiermark oder aus Bayern oder aus Schwaben oder aus Westfalen ist. Im Anklang an die Mundart [illegible] Sprecher [illegible] Persönlichkeit.

"Am Karfreitag [illegible] einem Wagen [illegible] Kerzenlicht [illegible] Ich hörte, [illegible] Karfreitag, [illegible] der Vogel [illegible] der Alte [illegible] Sonntag [illegible] Christ [illegible] der fromme Mensch [illegible] eigene Stimme. Und [illegible] Der Stammler der [illegible] Kinder ist [illegible] nur ein Spiegel unseres Gemütes.

"Ich bin gekommen, um aufgeklärt zu werden. Es ist nämlich meine Meinung [illegible] Bebel [illegible] Weg [illegible] — Ich bin die Frau des Doktors."

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 9. Juni — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1521 XL. Jahrg.

AUS PURPURGLUTEN...

Von Stefan George

Aus purpurgluten sprach des himmels zorn:
Mein blick ist abgewandt von diesem volk...
Siech ist der geist! tot ist die tat!
Nur sie, die nach dem heiligen bezirk
Geflüchtet sind auf goldenen triremen
Die meine harfen spielen und im tempel
Die opfer tun... und die den weg noch suchend
Brünstig die arme in den abend strecken,
Nur deren schritten folg ich noch mit huld —
Und aller rest ist nacht und nichts.

(Aus: "Der Stern des Bundes" 1914)

SÜDAFRIKANISCHE HÖHLENMALEREIEN / VON FELIX VON LUSCHAN

In ausgedehnten Teilen von Südafrika sind seit mehreren Generationen Malereien in Erdfarben bekannt, die ganz allgemein auch von den Fachleuten den Buschmännern zugeschrieben werden. In Deutschland stützte man sich dabei hauptsächlich auf die Autorität von Gustav Fritsch, der in seinem grundlegenden Buch über die Eingeborenen Südafrikas (Breslau 1872) gute Abbildungen solcher Kunstwerke veröffentlichte, sie ohne weiteres den Buschmännern zuschrieb und sich dabei nur wunderte, wie ein Volk "im Zustande der Verkommenheit, im Verzweiflungskampf für seine Existenz gegen Mensch und Tier eine Kunst betreiben sollte, welche es im Zustand der behaglichen Ruhe und des Lebensgenusses vernachlässigte". Fritsch rühmt bei diesen Malereien die scharfe Auffassung und das treue Gedächtnis für die Formen, welche mit zuweilen bewunderungswürdig sicherer Hand wiedergegeben sind. Während die Bantu nur in seltenen Ausnahmefällen es zu steifen und grotesken Tiergestalten bringen, haben die "Buschmänner" die Wände von Höhlen, die glatten Flächen von überhangenden, gegen Wind und Regen geschützten Felsen und flach umherliegende Blöcke mit Figuren förmlich bedeckt. Auf einem Höhenzug bei Hope-Town sah Fritsch auf derartigen Steinen Tausende von verschiedenen Tiergestalten, oft 20 und mehr auf einem Block.

Weniger durch natürliche Verwitterung und durch das Vorüberstreifen von Tieren als infolge von mutwilliger Zerstörung durch Farbige und Weisse, Kinder und Erwachsene, ist die grosse Mehrzahl der heute noch erhaltenen "Buschmannmalereien" so bedroht, dass, wenn die Verhältnisse sich nicht ändern, ihr vollständiger Untergang in absehbarer Zeit bevorsteht. So ist es ein Glück, dass in den südafrikanischen Museen im ganzen wohl gegen 1500 Kopien solcher Malereien erhalten sind, von denen ich die besten Stücke 1905 für Berlin kopieren liess. Originalmalereien dieser Art sind nur in wenigen ganz [illegible] Ausnahmefällen in ein Museum gerettet worden, darunter zwei in das Berliner Museum für Völkerkunde. Weiter ist es mir durch eine reiche Zuwendung aus der Rudolf Virchow-Stiftung 1906 möglich gewesen, zwei deutsche Landsleute, die Herren Posselt und Terno, zu einer Expedition in das Tal des Tugela und seiner Nebenflüsse unweit der Grenze zwischen der Oranje-River-Colony und Natal zu veranlassen, als deren Ergebnis 23 vollendet schöne und durch gleichzeitig angefertigte Photographien genau kontrollierbare Aquarellkopien in das Berliner Museum gelangten.

Ich habe schon 1908 auf die "höchst auffallende und fast rätselhafte Aehnlichkeit" hingewiesen, "welche diese Buschmannzeichnungen mit den prähistorischen Kunstwerken haben, die wir jetzt aus paläolithischer Zeit in Westeuropa kennenzulernen anfangen". Dieser Hinweis fand zunächst keinen guten Boden; auch Autoren, denen ich ein besseres Urteil zugetraut hätte, betonten die stilistische Kluft, die zwischen den beiden Gruppen von Kunstwerken klaffe, und andere hoben den "ungeheuren" Zeitunterschied hervor, der zwischen den doch eigentlich nahezu rezenten "Buschmann-Malereien" und der vielleicht um rund hundert Jahrtausende älteren Höhlenkunst von Altamira bestünde. Ich selbst habe nun niemals einen solchen stilistischen Unterschied wahrnehmen können, und ebenso habe ich niemals an einen so ungeheuerlichen Zeitunterschied zwischen der südafrikanischen und der spanischen Höhlenkunst geglaubt.

Denken wir jetzt ernsthaft über das Problem nach, so stellt sich zunächst heraus, dass es durchaus nicht nötig ist, die südafrikanische Kunst für ganz jung zu halten. Nichts hindert uns, ihr ein Alter von vielen Jahrhunderten und vielleicht von einigen Jahrtausenden zuzuschreiben; in dieser Beziehung ist besonders eine Malerei bemerkenswert, die ich in Bloemfontein für das Berliner Museum kopieren liess; auf ihr sind Pferde und Europäer mit Flinten dargestellt, die vielleicht in das frühe 18. Jahr-

Ein [illegible]

Höhlenmalerei im Hessebel-Distrikt, Kapkolonie. Ein alt, Strauss verkleideter Buschmann (rechts) mit einem Scheissbogen hat eine Strauss scheuende Beschleichen.